

Millionen in Gefahr [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **17 (1941)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Millionen in Gefahr

ROMAN VON
CARL FRIEDRICH WIEGAND

Copyright by Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld

10. Fortsetzung

Aleyda hatte Tränen in den Augen. Sie konnte kaum sprechen, als sie anhub: «Horstmoor hat mich angerufen und mir mitgeteilt, du wolltest nach Amerika fahren, und mir aufgetragen, mit allen Mitteln es zu verhindern, da die Reise in deinem Zustand für dich zu gefährlich sei. Glaubst du, es wagen zu können?»

«Jawohl!»

«Ist die Reise unaufschiebbar?»

«Unaufschiebbar!»

«Ich weiß, daß du von einem gefaßten Entschluß schwer abzubringen bist und ihn ausführst ohne Rücksicht auf deine Gesundheit. Lieber Fred, du glaubst, Notwendigkeiten gehorchen zu müssen, die ich nicht beurteilen kann. Wir haben uns nie in unsere Pläne hineingeredet. Aber ich bin sicher, daß es dir nicht leicht geworden ist, mich in großer Sorge zurückzulassen. Vielleicht aber darf ich wissen, wann du zurückkommst?»

«Wenn möglich mit der Rückkunft der Anton van Dyck.»

«Gute Reise! Lebe wohl!» Sie umarmten sich beide ergriffen.

«Fräulein Tilde, bleiben Sie ihm ein guter Engel!» sagte sie noch an der Tür. Dann wandte sie sich schmerz bewegt ab.

Frederik war nach seinem Hause im West-Einde gefahren, wo er, mit Tilde allein, zu Nacht speiste.

Nach langem Aufenthalt unter fremden Menschen war ihm der Eingang in den Frieden des eigenen Hauses eine Wohltat. Sie genossen die schöne, heimelige Wohnung und verlebten den Abend in geruhsamer Stille, indem sie die nächste Zukunft überdachten und besprachen.

XXIV.

Die «Anton van Dyck» lichtete am 20. September, pünktlich mittags zwölf Uhr, die Anker.

Zur Abfahrt Frederiks hatten sich am Quai Aleyda und Derk van Monaert eingefunden.

Als die Landungsbrücke von der Bordwand des Dampfers zurückgefahren wurde, bestiegen die zwei eine Pinasse und gaben dem Ozeandampfer das Geleit. Sie fuhren neben dem langsam sich bewegendem Kolosse her durch den Nordseekanal, bis in den großen von Pieren umschlossenen Außenhafen von Ymuiden und hielten erst an jener Ausfahrtsstelle, wo die «Spaarndam» auf Grund gefahren war.

Sie ließen den Bruder ziehen, ohne den wahren Grund der für ihn gefährlichen Reise zu kennen.

Sie wußten nicht, daß diese Reise in die Ferne für ihn die ewige sein würde.

Es war das letzte Opfer, das er seiner Familie brachte.

Frederik und Tilde hatten die ihnen verbliebene Zeit benutzt, um tags zuvor nach Baarn zu fahren.

«Ich muß dir doch wenigstens einmal vorher dein zukünftiges Heim zeigen!» hatte er zu ihr gesagt.

Die Audienzen bei dem Kolonialminister und bei dem Stadtoberhaupt von Amsterdam waren nach Wunsch verlaufen.

Tilde erstaunte über die Form des Empfanges und die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der die angesehenen Herren dem geliebten Mann ihre Dienste zur Verfügung stellten.

Frederik hatte ja keine unmögliche Staatsaktion verlangt, nur beide Herren um Einsicht in die Akten und ihre Unterschrift mit Dienstsiegel gebeten, zur Beglaubigung der Erklärungen der «Niederland», als Zeugnis der Echtheit und Wahrheit.

Am Abend vorher hatte Frederik noch mehrere Briefe geschrieben und von seinem Hause im West-Einde aus an seine Dienerschaft in Baarn telephonierte, für Tildens Empfang und für den Abschied von der Heimat, Villa «Samarang» festlich instanzzusetzen. Ohne Tildes Wissen hatte er Aufträge für die Küche, den Gärtner und den Kutscher gegeben, so daß, als sie beide in Baarn ankamen, ein dunkelblau spiegelnder Viktoriawagen am Bahnhof und sein Haus zum Empfang bereitstand.

Auf gepflegtem, zwischen reichen Gärten dahinziehendem Fahrwege zogen sie durch das hohe, mit Goldrutenbüscheln und rotem Laube gezeierte schmiedeeiserne Gartentor in «Samarang» ein.

Als Frederik dieses indische Haus hatte erstellen lassen, war er den Vorschlägen des Architekten gefolgt, eines Ueberseers aus Sumatra, es im Stile der autochthonen

malaianischen Kunst zu errichten, was er um so eher tun konnte, als seine Siedlung kein Nachbarhaus kränkte und der Waldreichtum des weitgebaute Villenortes eine Sonderung und Loslösung von den nächsten Anliegern gestattete, von denen sie durch reiches Buschwerk und hohe Bäume getrennt war.

Ein schlanker tabakbrauner Klingalese mit einem einfachen weißen Kleide derart angetan, als habe er sich von Kopf bis zu den Füßen in ein ellenbreites Tuch eingewickelt, stand mit gekreuzten Unterarmen im Rahmen des geöffneten Portals und verneigte sich stumm und so lange, bis sein Herr und die Dame dem Wagen entstiegen und, an dem Grüßenden vorbei, ins Haus getreten waren.

Tilde maß die herrliche hohe Halle, die sie aufnahm, in ängstlicher Bewunderung und dachte dabei an ihr einfaches Elternhaus.

«Unser Haus», sagte sie leise, «hat mein Vater selbst gebaut. Es ist klein und in Schweizerart. Es zählt, ohne die notwendigen Zubehöre, sechs Wohnräume.»

«Ich freue mich», erwiderte Frederik, «einmal als Gast in deines Vaters Schweizerhaus weilen zu können. Aber zuerst müssen deine Eltern zu mir kommen, zu unserer Hochzeit. Hier feiern wir sie!»

Im Speisezimmer war an der Langseite des Eßtisches über zwei hohen Stühlen ein Bogen aus weißem, feingliedrigem Holzgitter, wie eine Laube, aufgebaut, um die Feuerfarben der Rosen, Begonien und Asten zu tragen. Sie nahmen unter diesem Blütengehege Platz.

An den Wänden leuchteten in schweren schwarzen Rahmen Porträts niederländischer Meister, abgebleichte Stirnen, die aus Spitzenkränzen und mattblauen Panzern aufstiegen oder unter dunklen Helmen drohten.

«Das ist das erste Glas Wein, das ich seit meinem Sturze trinke», sagte Frederik, und sie ließen die edlen Gläser erklingen.

Kariman, der die Speisen auftrug, trat, nachdem er vorgelegt hatte, mit verschränkten Unterarmen seinem Herrn an der anderen Langseite des Tisches gegenüber und wartete im Halbdunkel, bis er durch einen Blick entlassen wurde.

So saßen sie allein in dem hohen Raume, in dem nur das Tisch Tuch, die feinen Gläser und die Eßgeräte schimmerten.

In der Bibliothek, wo nach holländischer Sitte am Abend ein offenes Feuer im Kamin brannte, brachte ihnen der schweigsame Diener den Kaffee, den Tilde nach Tisch sehr schätzte. Sie lagen in den Sesseln vor der knisternden Holzglut und träumten mit offenen Augen.

Tilde dachte an ihre Eltern, besonders an ihre Mutter, mit der sie eine größere seelische Verbundenheit besaß, als mit dem ersten, viel auswärtig beschäftigten Vater.

«Fred, ich muß noch an meine Mutter schreiben», sagte sie plötzlich.

«Ich habe es übernommen, ihr eingehend Bericht zu erstatten», antwortete er, und sie träumten weiter.

Tilde überdachte ihren Aufenthalt in den Niederlanden, der sie in Monaten mehr erleben ließ, als es zuvor in Jahren geschehen.

Weil sie längst mündig war, hatte sie sich angewöhnt, alle wichtigen Entscheidungen ohne den Rat der Eltern zu treffen; aber — konnte man ihn in allen Lebenslagen entbehren?

Zum ersten Male berufstätig, allein in der Welt, hatte sie auf Grund ihres eigenen Gefühls und ihres eigenen Urteils handeln müssen; aber hatte sich ihre Erziehung durch Vater, Mutter und die Schule bewährt? Hatte sie ihrem vielgepriesenen Heimatländchen keine Unehre gemacht?

Kariman öffnete leise die große Tür und brachte seinem Herrn eine Nachricht.

«Sie soll hereinkommen!» sagte Frederik.

Seine Haushälterin aus Amsterdam trat ein und überbrachte zwei Expressbriefe, die heute nachmittags im West-Einde angekommen waren, den einen für den Herrn, den andern für Fräulein Tilde Waldhard.

Sie habe vermutet, daß die Briefe wichtigen Inhalts seien und sei deshalb nach Baarn gekommen, um sie nach vor der Amerikafahrt aushändigen zu können.

«Wir danken Ihnen!» sagte Frederik. «Haben Sie schon zu Nacht gegessen? Sie werden heute nicht mehr nach Amsterdam zurückfahren können! Kariman, Sorge für alles!»

Der Diener verneigte sich, und die Haushälterin verließ dankend mit ihm das Zimmer.

Das große gelbe Aktenkuvert trug die Adresse Frederiks, der kleine Brief war an Tilde gerichtet.

Beide lasen. Tilde studierte ihren Brief mehrmals. Er enthielt Warnungen vor Frederik; Vorwürfe, untergeschobene Absichten, Kränkungen und Verleumdungen, die der ungenannte Absender in seinem hintergründigen Erzeugnisse Tilde zuteil werden ließ. Mit christlichen Phrasen fürsorglicher Menschenliebe drapiert!

Der Anonymus versicherte, das Beste bezwecken zu wollen, weil ihm «in dieser schicksalsschweren Stunde sein Gewissen keine Ruhe lasse und ihm gebiete, sich noch einmal an das Verantwortungsgefühl der Aertzin Tilde Waldhard zu wenden», die doch längst gemerkt haben müsse, «daß die plötzlichen Veränderungen im Wesen des Herrn van Monaert, sein unerklärlicher Entschluß, nach Amerika zu reisen; seine Verirrung, die ihn zur Scheidung führe: nur durch eine Veränderung seines geistigen Zustandes, als Folge seiner Gehirn-erschütterung, zu erklären seien...»

Tilde legte den entfalten Brief in die Flamme, in denen er alsbald aufging. Dann reichte sie den Umschlag Frederik:

«Kennst du diese unehrliche Schrift?»

«Sie scheint mir nicht unbekannt, aber ich erkenne sie nicht. Allein — was ist dir? Von wem war der Brief?»

«Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er für mich die unausgesprochene Aufforderung enthielt, ihn sofort zu verbrennen. Das habe ich getan. Er existiert nicht mehr. Er hat für mich niemals existiert.»

Frederik hatte dem großen Umschlag seines Briefes ein Aktenstück entnommen und sagte lächelnd:

«Dieses Schreiben wirst du nicht verbrennen! Es ist deine Sicherstellung, falls mir etwas Menschliches begegnen sollte!»

Tilde las die Urkunde und hielt sie so lange in der Hand, bis große Tränen auf das Papier niederfielen. Dann warf sie es in die Flamme und bedeckte es schnell mit Glut. Es war das Werk eines Augenblicks, so daß Frederik es nicht verhindern konnte.

Hätte Tilde ahnen können, welche Aufregung diese Tat in Frederik hervorrufen würde, hätte sie nicht so rasch gehandelt und eine andere Form für die Ablehnung gewählt.

Sie setzte sich zu ihm in seinen Sessel und legte sich in seinen Arm.

Dicht an seinem Mund sprach sie leise:

«Du bist mein alles! Mein einziger Besitz! Wenn du es nicht mehr sein kannst, ist für mich alles übrige wertlos.»

Fred, du behandelst mich wie eine Dame, wie man es in deiner Jugend wohl getan hat, als du zum ersten Male heiratetest.

Die Dame einer früheren Zeit erwartete, in einer Aura von Vornehmheit, den Dienst der Männer, forderte ihn und war indigniert, wenn sie, als erlesenes Wesen, nicht aufmerksam, zuvorkommend oder unterwürfig bedient wurde.

Jetzt aber ist ein anderes Mädchengeschlecht herangewachsen, zu dem ich gehöre.

Dreißig Jahre sind ein stark trennender Zeitraum.

Ich bin keine Dame, ich bin eine berufstätige Frau — oder wenigstens auf dem Wege, eine zu werden. Der Unterschied liegt nicht nur in hundert Einzelheiten, die allerdings für unsere subjektive Wertung und für die Beurteilung durch die Männer nicht ohne Wichtigkeit sind. Die berufstätigen Mädchen und Frauen müssen nicht wie vornehme Damen geführt oder bedient werden, wie hilflose Kinder, die man sorglich über den Straßendamm bringt. Der Unterschied liegt in unserer völlig veränderten Lebensauffassung!

Tätig zu sein ist mein Lebensinhalt!

Ich bin aber auch keine Emanzipierte. Ich hasse Frauen, die nach Berufen streben, für die sich virtuell nur Männer eignen. Ich will Frau sein: Freundin, Vertraute, Kameradin, Genossin des Glücks und des Leids, Aertzin des Leibes und der Seele, Gattin, Mutter und lebenslang deine Geliebte!»

«Du bist ein Prachtskerl!» lachte der Versöhnte. «Wachsen noch mehr solcher kernigen Mädchen in der Schweiz? Du bist eine durch und durch gesunde Vollnatur!»

Aber Tilde blieb ernst:

«Für meine Liebe begehre ich keine Belohnung! Meine Liebe kann mir durch nichts aufgewogen werden!» Sie wehrte seinen Blicken: «Nein, Fred, ich bin nicht stolz! Ich bin nur ein wenig selbstsicher — und diese Selbstsicherheit ist meine Sicherstellung! Aber auf meine Liebe bin ich stolz!»

«Komm...!» flüsterte er heiß.

An der Rückwand des Kamins stiegen die Flamme auf, als habe das Feuer, das unter der schweren Last sich nicht voll entfalten konnte, das Holz bezwungen und endlich freie Bahn gewonnen!

In Tildes Traum loderten noch die Flamme, die über sie gekommen waren, brausend und verzehrend!

XXV.

Die «Anton van Dyck», das schnellste und modernste Schiff der niederländischen Flotte, brachte zur Ueberfahrt von Amsterdam nach New York meist neun Tage. Man rechnete damit, um die Mittagszeit des 29. Sep-

(Fortsetzung Seite 180)

tember in den Hudson einlaufen zu können, falls nicht ganz ungünstige Wetterverhältnisse eintreten würden.

Die Räume, die Tilde und Frederik im vorderen Aufbau des Schiffes bewohnten, boten Aussicht nach Süden. Sie gehörten zu den stattlichsten der «Van Dyck». Sie bestanden aus einem komfortabel eingerichteten Salon und — zur Linken und zur Rechten anschließend — aus zwei Schlafräumen mit bequemen Betten und eingebauten Spiegelschränken.

Rückwärts befanden sich die Ankleidekammern und die Badezimmer.

Kapitän Plantenga und der Erste Offizier de Graaf machten schon am ersten Tage, während Tilde und die Stewards noch mit dem Auspacken und Einräumen beschäftigt waren, ihren Besuch und stellten sich für eine Besichtigung des Schiffes zur Verfügung. Frederik nahm die zuvorkommende Einladung für sich und Tilde gerne an.

Sie fuhren mit dem Lift empor zur Etage der Kommandobrücke, wo ihnen sämtliche diensttuenden Offiziere vorgestellt und alle Apparate der Steuerung und Navigation erklärt wurden. Frederik, der ruhebedürftig war, blieb dann jedoch auf dem Sonnendeck zurück und ließ sich im Polster eines breiten Windschutzsessels nieder, während Tilde die große Wanderung durch das Schiff über alle Decks fortsetzte.

Sie sah die vornehm ausgestatteten Gesellschaftsräume, die festlichen Speise- und Gesellschaftsäle, die Lese- und Spielzimmer, die Bibliothek und die Restaurants — die der verhältnismäßig kleinen Zahl der wohlhabenden Passagiere zur Verfügung standen und den größeren Teil des Schiffsaufbaus ausmachten. Sie kam an allen möglichen Verkaufsständen vorüber, die Blumen, Bijouterien, Reiseartikel, Toilettegegenstände, Andenken usw. in ihren Auslagen darboten.

Sie sah die einfachere, immerhin gutbürgerliche Ausstattung der vollbesetzten zweiten Kajüte, atmete, immer tiefer steigend, die dickere Luft des düsteren ausverkauften Zwischendeckes, wo in den Schlafsälen die Betten der zusammengepfepfchten ärmeren Reisenden und Auswanderer übereinander angebracht waren.

Es war zwar alles peinlich sauber, aber es beschlich sie eine Bedrückung über die Ungerechtigkeit, daß die weniger zahlkräftigen Reisenden ihren geringeren Ueberfahrtspreis mit dem Mangel an Bequemlichkeit abbußen mußten. Sie fühlte, daß eine Seereise, selbst bei bestem Wetter, doch ein Erlebnis verschiedenster Art sein kann: für die einen eine Folge von Genüssen, für die andern eine Zeit der Entbehrung, und sie wagte nicht daran zu denken, wie dieser Unterschied bei schwerem Sturm sich auswirken würde.

Endlich stieg man, mittels senkrechter eiserner Leitern, in den Maschinenraum hinab, wo silberglänzende Kolben, Kurbeln und Pleuelstangen in einer öligen Luft aufstiegen und niedergingen, schwindelerregend hin und her schlangen.

Tilde geriet vor die Hölle, in den erstickend heißen Vorraum der Kesselheizungen, in dem Heizer und Trimmer, nackt bis zu den Hüftknochen herab, gelbe, abgezehrte Gesichter zeigten, von Schweiß und Kohlenstaub bedeckt, das Heizmaterial von den Bunkern vor die weißglühenden Löcher der Feuerungen ununterbrochen führten.

Schließlich öffnete der Erste Ingenieur, der Herr dieser Unterwelt, durch Hebeldruck eine Schotte, die in den Wellentunnel führte, der direkt über dem eisernen Doppelboden des Schiffes hinführte.

Aus gewalzten Stahlplatten gewölbt, dehnte sich der Tunnel von der Schiffsmittle bis zur Schiffsschraube, die draußen die Kraft der mehrtausendpferdigen Maschine mittels einer rotierenden Stahlwelle, die aus einem einzigen Stück hohl gezogen ist, im Meere wirksam werden läßt.

Tilde ging gebückt bis zum Ende des elektrisch erleuchteten Tunnels und gewahrte beruhigt neben der ewig spulenden, sich polierenden Welle eine Reservewelle.

Aus der heißen Nacht des Schiffsinners stieg sie wieder empor in das kühlere Licht.

Sie empfand in jedem Stockwerk, das sie passierte, größere Erleichterung und atmete Sonne und Seeluft wie in einer Befreiung.

Als sie auf dem Sonnendeck wieder erschien, sagte Frederik:

«Ueber zwei Stunden bist du weggeblieben! Er machte ihr in seinem Windschutzkorb, der Raum für zwei bot, bereitwillig Platz.

«Ich habe ein technisches Wunder gesehen», erzählte Tilde aufatmend, «das über dem Wasser leuchtet und prangt, aber im Innern mich in Ernüchterung stürzt!»

Nach dem Abendessen blieben Frederik und Tilde bis tief in die Nacht hinein auf dem obersten Deck, sahen am mondlosen Himmel die wandernden Sterne über sich und in der Ferne die Lichter englischer Uferstädte, während die französische Küste in einem violettfarbigen Dämmer lag.

Beim Frühstück des folgenden Tages wurde ihnen die gedruckte Schiffsliste überreicht, aus der sie zu ihrer Ueberraschung gewahr wurden, daß auch Hazenbroig sich auf dem Schiffe befand.

«Ich freue mich über deine Seefestigkeit», sagte Frederik am dritten Tage zu Tilde.

«Oh, ich habe einen Appetit», sagte sie heiter, «daß mich schon im Bette der Hunger plagt und ich kaum abwarten kann, bis das Musik-Signal zum Morgenessen in den Gängen ertönt. Weißt du, ich nehme in der Früh eine kalte Meerwasserdusche und mache dann, bis du mit dem Anziehen fertig bist, einen Lauf zur Erwärmung. Ich lese unsere Schiffsposition vom Steckbrett, unterrichte mich über das Tagesprogramm und umkreise, auf dem Promenadendeck lebhaft ausschreitend, viermal die Schiffsmittle. Dann habe ich genau einen Kilometer zurückgelegt.»

«Ich war früher auch seetüchtig», sagte Frederik. «Ich wurde auf den langen Seereisen nach Indien nie seesüch. Seit meinem Sturze ist meine Widerstandskraft gegen die Schiffsbewegung offenbar sehr gemindert. Dazu kommt die peinliche und quälende Unruhe über den Ausgang der Fahrt, die mir den Appetit verschlägt. Ich fühle mich schwächer, seit ich fahre. Ohne deinen Arm

Auf eine besorgte Frage Tildes entgegnete er:

«Ja, dann sind wir gezwungen, langsam zu fahren. Die Neufundland-Sandbänke bilden die gefährlichste Ecke der ganzen Fahrt. Viel Nebel, Wetteränderung, Stürme! Bei starkem Nebel müssen wir sogar stilleliegen.»

«Nach meiner Berechnung», schaltete Frederik ein, «sollten wir die Tabakschiffe längst eingeholt haben.»

«Vielleicht sind wir schon an ihnen vorbeigefahren», äußerte de Graaf unsicher. «Am Tage können sie mir zwar kaum entgehen. Ich habe die wachhabenden Offiziere genau instruiert. Allein es war gegen Morgen etwas diesig. Die Tabaksschiffe sind jetzt zehn Tage unterwegs. Sie haben nun ungefähr dritthalb Tausend Seemeilen hinter sich gebracht. Bei den unterschiedlichen Leistungen der Schiffsmaschinen können natürlich große Abstände zwischen ihnen entstanden sein. Da ist es leicht möglich, daß wir die einzeln fahrenden Kisten in der Nacht, bei unsichtigem Wetter, unbemerkt passiert haben.»

Das Meer blieb ruhig, die Luft klar. Bei den Neufundland-Sandbänken gab es glücklicherweise weder Nebel noch Wetteränderung. Aber man sah von den Tabaksschiffen keinen Wimpel.

Man suchte mit Ferngläsern den westlichen Horizont ab, ob man die amerikanische Küste nicht bald sähe, und die Aufregtesten glaubten, in jeder fernen Wolkenbarre einen Gebirgszug entdecken zu können.

Frederik war von Tag zu Tag erster geworden.

Aufregung und Unruhe machten ihn, sobald es dunkelte, hell wach, so daß er nach dem Nachtmahl, während drinnen in den glitzernden Sälen jeden Abend zu einer anderen festlichen Gelegenheit der Tanz wogte — bald war es ein Dahlienfest oder ein Winzerabend, bald das große Glockenfest —, auf dem Schiffe am Arme Tildens wanderte oder mit ihr stundenlang in der Laube des Promenaden-Achterdecks auf die brausende Kiellinie blickte, welche die Wasserverdrängung des Dampfers verursachte, die quirolende Schiffsschraube in dem schwarzen Wasser pflügte und weißleuchtend aufwarf, bis sie, weit in der verlassenen Ferne, wieder erlosch.

Lange nach Mitternacht suchten beide, durchgehüllt und mit durchfeuchteten Kleidern, ihre Kajüten auf.

Wiederholt war Tilde aufgefordert worden, zum Tanze zu bleiben, aber die Tanzfrohe hatte regelmäßig lachend gedankt, ohne einen Grund anzugeben.

Man rätselte anfangs, in welchem Verhältnis sie zu dem leidenden Herrn stände, den sie beim Gehen stützte. Seit man die Passagierliste in Händen hatte, wußte man, daß die junge Begleiterin von Monaerts Tilde Waldhard hieß. Man mutmaßte weiter: vielleicht eine Stieftochter? Vielleicht eine Nichte oder andere Verwandte?

*

Zum ersten Male war Hazenbroig zum Lunch erschienen.

Er sah bleich und verfallen aus. Eine alte Dame, die vor ihre Brille noch ein Lognon halten mußte, sagte leise über den Tisch hinüber:

«Den Herrn sehe ich heute zum erstenmal. Das kommt sicherlich von meiner großen Kurzsichtigkeit!»

«Der Vorteil der Kurzsichtigkeit ist, viel Häßliches in der Welt nicht zu sehen!» sagte Frederik sarkastisch.

In diesem Augenblick erhob sich Hazenbroig, machte noch größere Augen als sonst und steuerte mühsam auf Frederik zu:

«Herr van Monaert, Sie sind auf dem Schiff? Ich hatte davon keine Ahnung! Ich bitte um Entschuldigung, daß ich ...»

«Es liegt für eine Entschuldigung keinerlei Grund vor», entgegnete Frederik abweisend.

Herr van Monaert! Ich habe eine furchtbare Reise hinter mir! Fortgesetzt seekrank! Und mein Herz ...! Ich habe 180 Puls!»

«Ein unruhiges Herz ist Gott angenehmer», sagte Frederik kalt, «als ein schlafendes Gewissen!»

Der Dampfer schien plötzlich seinen Boden zu verlieren. Man drohte in einen aufgeweichten Grund zu versinken. Viele Damen öffneten mit tiefem Atemholen den Mund, bis die Gegenbewegung einsetzte.

Das Stampfen des Schiffes, das sich dreimal wiederholte, hatte genügt, um Hazenbroig in die Arme eines Stewards flüchten zu lassen, der den Unglücklichen sofort in seine Kajüte brachte.

«Was war das?» rief die kurzsichtige alte Dame erschrocken.

«Drei verlorene Seen!» sagte Steuermann de Graaf, der mit ihr am gleichen Tische speiste. «Keine Ursache zur Aufregung! Wir haben sie schon hinter uns!»

«Warum hast du den Aermsten so schlecht behandelt?» fragte Tilde gutmütig und mitleidsvoll, Hazenbroig nachblickend.

Frederik sah sie fast strafend an und erwiderte:

«Er spielt mit dem Leben Hunderte. Verdient er etwa deshalb Mitleid? Ohne seine Machenschaften hätte ich diese Reise niemals unternommen!»

So ernst hatte Frederik noch nie zu ihr gesprochen. Sie antwortete nicht, und auch er blieb während des Essens schweigsam. (Fortsetzung folgt)

Stammbaum

FRIEDRICH RAFF

Der lange Weg der Väter

Geht über das Stammbaumbblatt,

Das Einst grenzt an das Später

Mit Jahr und Tag und Stadt.

Wie steh'n so fremd im Rahmen

Die Ahnen und schweigen kalt —

Und doch: von ihnen nahmen

Wir Atem und Gestalt.

Wir lesen: «geboren...» «gestorben...»,

Es klingt wie ein Gebot.

Wir haben von ihnen erworben

Das Leben und auch den Tod.

wage ich mich, selbst bei diesem geringen Stampfen und Schlingern, auf keine Treppe.»

«Bekommst du beim Morgenessen», sagte Tilde, «bei dieser Auswahl der Speisekarte keine Eßlust? Ich könnte mich durch all diese Gerichte hindurchessen und hätte zum Lunch doch wieder Hunger.»

*

Die Offiziere der «Anton van Dyck», welche die Aufregungen in Amsterdam miterlebt hatten, als die «Spaarndam» beim Verlassen des Außenhafens von Ymuiden auf Grund geraten war, kannten die große amerikanische Spekulation und die Unsummen, die in Gefahr standen, wenn die Tabaksschiffe zu spät ankommen sollten. Sie hatten auch von den hohen Wetten auf Erfolg oder Verlust erfahren, die man abgeschlossen hatte, ja einige unter ihnen waren daran beteiigt.

Der Erste Offizier, de Graaf, der auf das schnellste Schiff, die «Voorwaarts», getippt hatte, trat tagsüber mehrmals auf den Ausguck der Brücke und suchte mit dem Fernrohr den Süden des Ozeans ab.

Frederik und Tilde, die wegen des Rundblicks am liebsten auf dem Sonnendeck lagen, hielten auch Ausschau. Sie suchten das Meer ab, froh, manchmal am fernen Horizont die Tücher eines Seglers oder die Rauchfahne eines Dampfers zu erblicken.

Steuermann de Graaf trat zu den beiden und meinte:

«Wir müssen die Schiffe heute noch sichten. Wenn sie gut gelaufen sind, spätestens bei den Neufundland-Sandbänken, die wir bald erreichen werden. Immerhin vorausgesetzt, daß wir dort keinen Nebel finden.»